

EUROPA IN BILDERN ERZÄHLT

Eine Foto-Ausstellung zur
europäischen Geschichte und
Identität nach 1945



EINE FOTO-AUSSTELLUNG ALS PÄDAGOGISCHES PROJEKT

Grußwort

Diese Wanderausstellung „Europa in Bildern erzählt. Eine Foto-Ausstellung zur europäischen Geschichte und Identität nach 1945“ lenkt den Blick auf Europa sowohl zurück als auch nach vorn. Wenn wir auf zerstörte Städte sowie Zeugnisse von Versorgungsnot und Verunsicherung schauen - und dies prägte nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst den Alltag der Menschen -, bekommen wir ein Gefühl dafür, welche verheerenden Auswirkungen Kriege haben. Unser „Status Quo“ Frieden, den unsere Generation als selbstverständlich erlebt, hat eine Vorgeschichte. Europa als Bund von Staaten, die mit- statt gegeneinander arbeiten, begünstigt Frieden und Stabilität. Fotografien aus der Vergangenheit stärken das Bewusstsein hierfür, während Fotografien aus der Gegenwart Fragen nach einer europäischen Identität aufwerfen. Zusammen nach vorn schauen: Darauf liegt bei dieser Wanderausstellung das Hauptaugenmerk. Deswegen ist sie der StädteRegion Aachen

so wichtig, dass sie dieses Projekt gemeinsam mit RWTH Aachen und Magnum Photos Paris initiiert hat. Und deswegen ist sie so gestaltet, dass sie zum Mitdenken, Mitreden, Konstruktivsein anregt. Jeder Ausstellungsort kann bei der Ausstellung eigene Akzente setzen, sie mit Ideen und Anregungen ergänzen. Mit jedem neuen Impuls durch junge Leute wächst auch deren Bewusstsein für die Entwicklung Europas. Womit der Wunsch in Erfüllung geht, dass junge Europäer stärker Verantwortung für ihr Europa übernehmen.

Herzliche Grüße

Ihr

Dr. Tim Grüttemeier

Städtereionsrat

LERNZIEL EUROPA?

Vor genau 40 Jahren, im Juni 1979, fanden die ersten Direktwahlen zum Europäischen Parlament statt. Ein Grund zum Feiern? Noch Anfang des 21. Jahrhunderts standen viele Länder Schlange, um der Europäischen Union beitreten zu dürfen. Doch seit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/09, spätestens jedoch seit dem britischen Referendum zum EU-Ausstieg hat sich Katerstimmung breitgemacht. Die Mitgliedsstaaten der EU sind sich in wichtigen Fragen wie etwa dem Umgang mit den Hunderttausenden Geflüchteten der vergangenen Jahre uneins, und auch weiten Teilen der Bevölkerung scheint jegliche Begeisterung für das „Projekt Europa“ abhandengekommen zu sein. In vielen Ländern sind nationalkonservative bis rechtsextreme Parteien und Bewegungen auf dem Vormarsch, die auf Nationalismus und Abschottung setzen und damit bei immer mehr Menschen auf Zuspruch stoßen. Zugleich nehmen sich auch junge Menschen zunehmend

nicht mehr als Teil eines größeren Europas wahr, sondern definieren sich wieder verstärkt über ihren Nationalstaat.

Als möglicher Grund dafür, dass sich die meisten in Europa lebenden Menschen nicht primär als Europäerinnen und Europäer betrachten, wurde in den vergangenen Jahren immer wieder das Fehlen eines gemeinsamen europäischen Geschichtsbewusstseins angesprochen. Historikerinnen und Historiker wie Timothy Snyder stellen deshalb zur Diskussion, wie ein gemeinsamer europäischer Erinnerungsfundus geschaffen werden könnte oder welche gesamteuropäischen Ideen und Ereignisse zum Beispiel im Geschichtsunterricht verstärkt behandelt werden könnten. Diese Überlegungen überschneiden sich zum Teil mit dem ohnehin vorherrschenden Trend zu mehr transnationaler Geschichte im Bereich des historischen Lernens im schulischen Kontext. Immer häufiger wird in deutschen Lehrplänen und Schulbüchern der Blick über den Tellerrand gewagt; noch beschränken sich die zu behandelnden Inhalte jedoch oft auf einige wenige Themeninseln wie die viel beschworene deutsch-französische Freundschaft. Andere Länder spielen dagegen kaum eine Rolle. Beispielsweise erfahren deutsche Schülerinnen und Schüler so gut wie nichts über die europäische Geschichte Polens – das Land wird offenbar überhaupt erst wichtig, als es vom nationalsozialistischen Deutschland am 1. September 1939 überfallen wird. Ein multiperspektivisches Geschichtsbewusstsein kann aus einer solch verkürzten Wahrnehmung nicht entstehen.

Die Ausstellung „Europa in Bildern erzählt. Eine Foto-Ausstellung zur europäischen Geschichte und Identität nach 1945“ soll einen kleinen Beitrag dazu leisten, bei Schülerinnen und Schülern ein Bewusstsein für die transnationalen Verflechtungen zu schaffen,

die die Geschichte der europäischen Länder seit Jahrhunderten bestimmen. Sie will dabei keinen unkritischen Blick auf den Kontinent Europa oder die Institutionen der EU einnehmen, sondern anhand ausgewählter Ereignisse und Entwicklungen schlicht aufzeigen, wie sehr die Leben der Europäerinnen und Europäer in den vergangenen Jahrzehnten miteinander verknüpft waren und sind. Natürlich kann eine solche Ausstellung nicht die gesamte europäische Zeitgeschichte behandeln; doch sie kann mit Momentaufnahmen, die die Fotografinnen und Fotografen der Agentur Magnum für bedeutungsvoll oder zumindest dokumentationswürdig hielten, Schlaglichter auf wichtige Stationen der vergangenen Jahrzehnte werfen. Selbst Ereignisse, die auf den ersten Blick auf einzelne Länder beschränkt zu sein scheinen, erweisen sich bei näherem Hinsehen als bedeutend für viel größere, länderübergreifende und zum Teil auch globale Zusammenhänge. Wenn es der Ausstellung gelingt, ihre Besucherinnen und Besucher über diese transnationalen Verbindungen zum Nachdenken anzuregen, sie über Europa wieder ins Gespräch zu bringen und eine neue Verhandlung zentraler Werte Europas mit zu initiieren, so ist das Anliegen des Projekts „Europa in Bildern erzählt. Eine Foto-Ausstellung zur europäischen Geschichte und Identität nach 1945“ erreicht.

Christian Kuchler & Johannes Kuber
Didaktik der Gesellschaftswissenschaften
Institut für Politische Wissenschaft
RWTH Aachen University

FOTOGRAFIEN IN DER HISTORISCH-POLITISCHEN BILDUNG

Fotografien sind das wahrscheinlich herausforderndste visuelle Medium. Mehr als alle anderen Bildquellen suggerieren sie Eindeutigkeit – so muss es gewesen sein! –, sind jedoch oft höchst komplexe Darstellungen, die für ein wirkliches Verständnis erst genau analysiert, kontextualisiert und interpretiert werden müssen. Ihre Unmittelbarkeit und Emotionalität sowie die Vertrautheit der verwendeten Technik (alle von uns machen ständig Fotos!) verleiten dazu, sie als unhinterfragte Abbildungen der Realität hinzunehmen, ohne nach dem zeitlichen Davor und Danach, nach dem räumlichen Daneben, Darüber und Darunter und nach der Intention des Fotografen oder der Fotografin und vielleicht auch der Abgebildeten zu fragen. Dabei sind Fotografien nur winzige Ausschnitte aus der Vergangenheit – Momentaufnahmen, deren Wirkung von zahlreichen Faktoren wie der Perspektive, dem Bildausschnitt und dem gewählten Augenblick abhängt. Sie sind so-

mit nie nur bloße Abbildungen, sondern immer auch Deutungen von Wirklichkeit.

Durch ihre „Bildermacht“ rühren uns Fotografien emotional an und können unsere persönliche Wahrnehmung prägen und auch lenken. Doch nicht nur individuelle, auch kollektive Vorstellungen von Vergangenheit werden von Fotografien beeinflusst – ein Beispiel dafür sind die ikonischen Bilder vom Berliner Mauerfall, die längst ihren Weg ins kulturelle Gedächtnis nicht nur der Deutschen gefunden haben und die auch in dieser Ausstellung zu sehen sind. Fotos spielen also auch selbst eine aktive Rolle in der Konstruktion von Geschichte. Im Sinne der „Visual History“ ist deshalb gerade der Schritt von der ersten, oberflächlichen zu einer tiefergehenden Betrachtung notwendig, die die Darstellungsabsichten und Wirkungsgeschichten mit in den Blick nimmt.

Nie war dies wichtiger als in unserer digitalisierten Welt, in der wir jeden Tag von einer wahren „Bilderflut“ – bewusst und unbewusst – geradezu überschwemmt werden, sei es beim privaten Scrollen durch Instagram, sei es auf Werbetafeln im öffentlichen Raum. Ziel der historisch-politischen Bildung muss deshalb sein, einen reflektierten Umgang mit Fotografien zu fördern. Jeder systematische didaktische Versuch, die Bildkompetenz von Schülerinnen und Schüler zu stärken, stößt jedoch schnell auf ein Problem: Die bewusst verlangsamte und vertiefte Auseinandersetzung mit Fotografien, deren Inhalt die Lernenden oft schon nach einer flüchtigen Betrachtung meinen verstanden zu haben, wird oft als langweilig und sinnlos empfunden.

Hier kann beim Besuch der Ausstellung mithilfe verschiedener Methoden angesetzt werden, die in diesem Heft kurz vorgestellt

werden. Der relativ kompakte Umfang der Ausstellung lässt den Schülerinnen und Schülern genügend Raum für eigene, kreative Erkundungen. Zunächst wird jedoch – nach einer kurzen Vorstellung der Fotoagentur Magnum – in die einzelnen Ausstellungsthemen eingeführt.

Zum Weiterlesen

- Markus Bernhardt: Vom ersten auf den zweiten Blick. Eine empirische Untersuchung zur Bildwahrnehmung von Lernenden, in: GWU 58 (2007), 417-432.
- Thomas Goll: Zugänge zur Politik über Bilder, in: Carl Deichmann/Christian K. Tischner (Hg.), Handbuch Dimensionen und Ansätze der politischen Bildung, Schwalbach/Ts. 2013, 256-272.
- Christoph Hamann: Bilderwelten und Weltbilder. Fotos, die Geschichte(n) mach(t)en. Hg. v. Berliner Landesinstitut für Schule und Medien. Berlin 2002.
- Christoph Hamann: Visual History und Geschichtsdidaktik. Bildkompetenz in der historisch-politischen Bildung. Herbolzheim 2007.
- Christoph Hamann: Fotografische Quellen, in: Markus Furrer/Kurt Messmer (Hg.), Handbuch Zeitgeschichte im Geschichtsunterricht, Schwalbach/Ts. 2013, 293-312.
- Gerhard Paul: Visual History. Version: 3.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 13.03.2014, http://docupedia.de/zg/Visual_History_Version_3.0_Gerhard_Paul.

MAGNUM PHOTOS - FOTOAGENTUR MIT GESELLSCHAFTSPOLITISCHEM ANSPRUCH

Die Fotoagentur „Magnum Photos“ zählt zu den zentralen Größen der Fotogeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts. Bis in die Gegenwart fühlen sich ihre Mitglieder den Ideen der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ in besonderem Maße verpflichtet.

Unscheinbar muss er gewesen sein, dieser Moment, als im Frühjahr 1947 vier renommierte Fotografen in New York eine Fotoagentur gründeten. Wohl kaum ein zeitgenössischer Beobachter hätte damals daran gedacht, dass sich hier ein ganz besonderes Ereignis der Fotogeschichte abspielte: Die Gründung der vielleicht einflussreichsten und stilbildendsten Agentur von Pressefotografen. Dabei scheint die Gründung auf den ersten Blick als Paradox: Die Fotografen schlossen sich zusammen, um unabhängig zu sein. Unabhängig von den großen Verlegern, die seit einigen Jahrzehnten mit ihren großen Publikumszeitschriften wie „Life“ oder „Time“

große Gewinne machten, ohne die kreativen Schöpfer der bei der Leserschaft so populären ganzseitigen Fotografien angemessen an ihrem Erfolg zu beteiligen. Dies sollte die Gründung der Fotoagentur „Magnum Photos“ nun ändern: Die koordinierte Herstellung und der gemeinsame Vertrieb der Bilder war das Ziel des Zusammenschlusses. „Wir wollen uns nicht zu den Domestiken der Presse machen lassen und uns auch unsere Themen selbst aussuchen, was zu dieser Zeit einer Revolution gleichkam“, so das Gründungsmitglied Henri Cartier-Bresson rückblickend. Daher setzten die Gründer der Fotoagentur auf das Prinzip des Copyrights, um (ähnlich wie mittels der Autorenschaft bei Texten) die Rechte der Fotografen an ihren Bildern zu sichern.

Ob ihrer Stellung als weltweit führende Fotoreporter erarbeitete sich die Gruppe um Henri Cartier-Bresson und Robert Capa schnell den Ruf eines elitären Zirkels. Das Bild einer erwählten Gemeinschaft herausragender Fotoreporter wussten die Gründerfotografen nicht zuletzt in der Organisationsstruktur zu zeichnen, die sie ihrer Agentur nach einiger Zeit gaben: Neumitglieder durchlaufen einen mehrjährigen Prüfungs- und Auswahlprozess, der sie zunächst als Novizen zum Teil der Agentur werden lässt – als Jungmitglied jedoch ohne irgendwelche Rechte im Hinblick auf Entscheidungen über die zukünftige Ausrichtung der Agentur. Erst nach einer Zeit der Bewährung und Prüfung nimmt das Fotografenkollektiv seine Novizen dann als Vollmitglieder auf. Das mag abgehoben wirken, es sicherte der Agentur aber über 70 Jahre hinweg eine erstaunliche Kontinuität im Hinblick auf die herausragende Qualität der Bilder: „Magnum ist ein elitärer Laden. Aber das hat auch seine Vorteile. Wir haben wirklich eine Reputation, dass wir nur die Besten haben“, formulierte etwa der langjährige Magnum-Präsident Thomas Hoepker zum 60. Geburtstag der Agentur.

In den folgenden Jahrzehnten etablierten sie ein weltweites Netz von Büros in New York, Paris, London und Tokyo, von denen aus das Fotografenkollektiv die Einsätze rund um die Welt koordinierte. Seine Leistung und die zunehmende Popularität von Fotomagazinen auch in Europa bedingten sich dabei gegenseitig. Auch in der Bundesrepublik erlebten Zeitschriften wie „Kristall“, „Stern“ oder die innovative Jugendillustrierte „twen“ in den 1960er Jahren ihre höchsten Auflagenzahlen. Aus ihren Reihen wiederum stießen ab den 1980er Jahren Fotografen wie Thomas Hoepker zu den in der Fotoagentur „Magnum Photos“ versammelten internationalen Größen.

Gemein ist den Magnum-Mitgliedern ihr ganz dem individuellen Menschen zugewandter Ansatz, der unter Experten unter den Schlagwörtern „concerned photography“ oder „human interest photography“ firmiert. Nicht vorrangig die Großen dieser Welt stehen vor der Linse der Magnum-Fotoreporter, sondern die „kleinen Leute“ in ihren täglichen Kämpfen, Freuden und Schicksalsschlägen.

Der Fotojournalismus des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr der des Jahres 1947, und so haben sich auch Arbeitsweisen, Vertriebswege und Produkte der Fotoagentur „Magnum Photos“ im Laufe der Jahrzehnte verändert. Gerade der Fotojournalismus steht durch virtuellen und digitalen Datentransfer vor ganz neuen Chancen und Herausforderungen. War es in den 1950er Jahren in Europa und den USA noch ein fotografischer Scoop, den harten Alltag in der afrikanischen Savanne erstmals abzulichten, gehört dies in Zeiten von Mobiltelefonen und Selfies immer weniger zu der Domäne von professionellen Fotografen. Es galt und gilt auch für „Magnum Photos“, sich diesen Realitäten der neuen Medienwelt

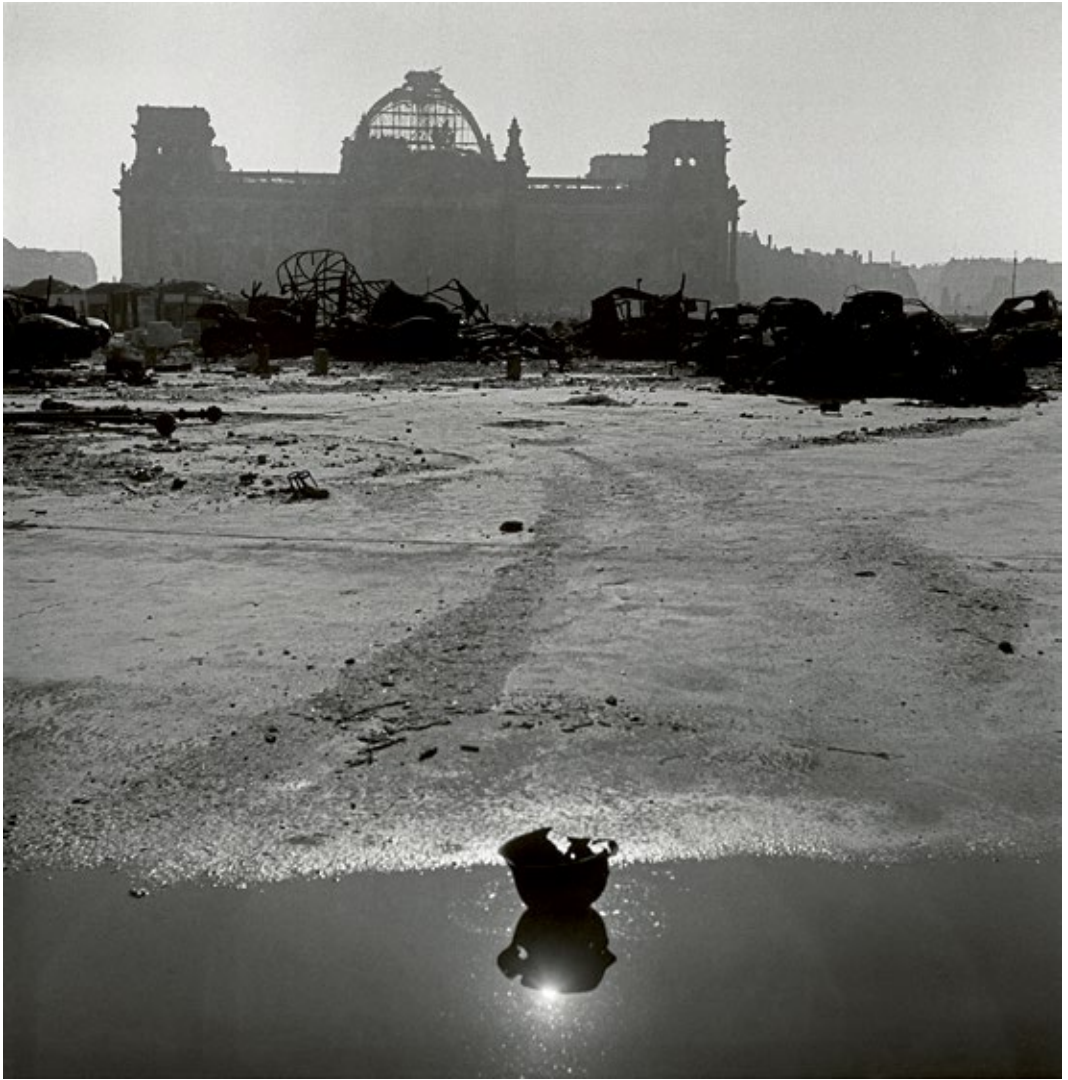
zu stellen und Kompromisse zu machen. Großaufträge von Industrieunternehmen, aber auch Aufträge aus der Filmindustrie sind inzwischen neben der Pressefotografie Standbeine einer Agentur, die immer auch kommerziell denken muss. So listet die Homepage von Magnum unter dem Icon „Magnum Pro“ die drei Geschäftsfelder „Editorial“, „Commercial“ und „Cultural“ auf: Neben dem klassischen Fotojournalismus und den einträglichen Auftragsfotografien für Großkunden engagiert sich die Agentur etwa mit Bildbänden oder großen Fotoausstellungen auf dem Kunst- und Kulturmarkt. Auf der Homepage der Fotoagentur ist so ein Bildarchiv von über 500.000 Bildern aus aller Welt entstanden.

Die hier versammelten Bilder erinnern in ihrer Machart jedoch noch ganz an die Ursprünge des Projekts, das seinen Ausgangspunkt 1947 in einem sagenumwobenen Treffen der beiden Fotografen Robert Capa und Bill Vandivert mit Rita Vandivert und Maria Eisner in New York hatte. Diese für die Geschichte des Fotojournalismus' so bedeutsame Zusammenkunft sorgte in den folgenden Jahrzehnten für zahlreiche Legendenbildungen: Auch wenn es keine Aufzeichnungen über die Wahl des schillernden Namens der Fotoagentur gibt, erzählen zahlreiche Chronisten die Geschichte einer großen Flasche Champagner, die am Tag der Zusammenkunft im Jahr 1947 vor den Gründungsmitgliedern auf dem Tisch stand. Sie, so erzählt man sich, gab der Agentur ihren Namen.

Dr. Benjamin Städter

Zum Weiterlesen

- Matthias Christen/Anton Holzer: Mythos Magnum. Die Geschichte einer legendären Fotoagentur, in: Zeitschrift Fotogeschichte 142 (2016).
- Peter Coeln/Achim Heine/Andrea Holzherr (Hg.): MAGNUM'S first, Ostfildern 2008.
- Kristen Lubben (Hg.): Magnum Contact Sheets / Kontaktbögen. München 2001.
- Russel Miller: Fifty Years at the Front Line of History. Magnum - The Story of the legendary Photo Agency. New York 1997.



The Reichstag building, Berlin, Germany, 1946
© Werner Bischof/Magnum Photos

DIE AUSSTELLUNGSTHEMEN

1. Europa nach dem Zweiten Weltkrieg

Am 8. Mai 1945 enden mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht die nationalsozialistische Diktatur und der Zweite Weltkrieg in Europa. Die Menschen sind froh über das Ende der Gewalt, doch die Not ist noch nicht vorbei: Europa liegt in Trümmern, die Lebensbedingungen sind vielerorts katastrophal.

Der Krieg und die nationalsozialistische Herrschaft über weite Teile Europas haben etwa 60 bis 70 Millionen Menschen das Leben gekostet, die meisten von ihnen Zivilisten. In den deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern starben sechs Millionen Jüdinnen und Juden, drei Millionen sowjetische Kriegsgefangene und Millionen weitere unschuldige Häftlinge.

Unzählige Menschen sind heimatlos geworden und irren durch Europa: Befreite KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und Zwangs-

arbeiter/-innen sind als sogenannte „Displaced Persons“ Tausende Kilometer von ihren Angehörigen getrennt – sofern diese überhaupt noch leben. Die deutsche Bevölkerung in Mittel- und Osteuropa muss nach Deutschland fliehen. Viele Städte sind zerstört, die Wirtschaft liegt am Boden. Die Menschen von Finnland bis Griechenland, von Frankreich bis zur Ukraine leiden unter Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und psychischen Kriegsschäden. Auch nach Kriegsende sterben noch viele Menschen an Krankheit, Kälte und Hunger.

Nicht überall kehrt Frieden ein: Im pazifischen Raum endet der Zweite Weltkrieg nach dem amerikanischen Einsatz von Atombomben erst am 2. September 1945 mit der Kapitulation Japans. Aber auch in vielen Teilen Ost- und Südosteuropas, etwa in Griechenland, Jugoslawien oder im Baltikum, setzen sich ethnische Säuberungen, Judenverfolgungen und bewaffnete politische Kämpfe noch für mehrere Monate und zum Teil Jahre fort.

Deutschland wird in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die alliierten Siegermächte (Sowjetunion, USA, Großbritannien, Frankreich) beschließen für Deutschland eine Politik der Demokratisierung, Demilitarisierung und Entnazifizierung. Dazu gehören auch mehrere Prozesse gegen deutsche Kriegsverbrecher. Ein großer Teil der für Nationalsozialismus, Krieg und Holocaust verantwortlichen Täter wird jedoch nie zur Rechenschaft gezogen.

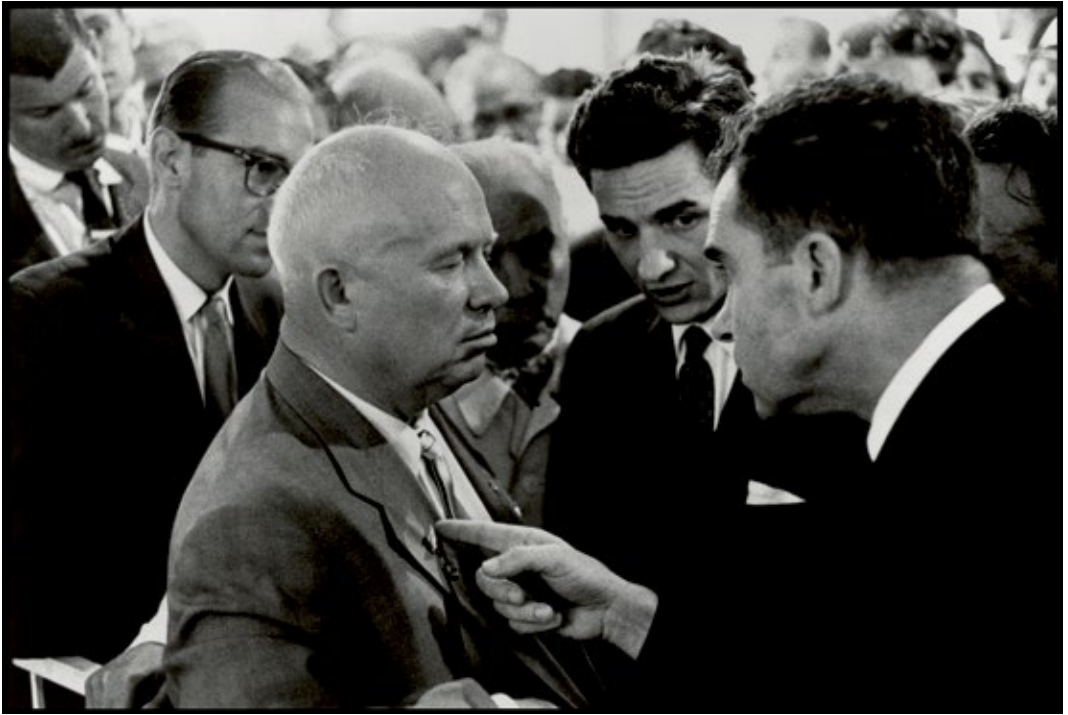
Bald schon treten die Spannungen zwischen Ost und West wieder zutage, die Teilung Deutschlands beginnt sich abzuzeichnen. Gleichzeitig wird – angesichts der Schrecken des Krieges – der Gedanke von einem in Frieden und wirtschaftlicher Zusammenarbeit vereinten Europa vielerorts wieder aufgegriffen. Am 19. September 1946 fordert der ehemalige britische Premiermi-

nister Winston Churchill bei einer Rede in Zürich eine Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland und die Schaffung „einer Art Vereinigte Staaten von Europa“.

Zum Weiterlesen

- Ian Buruma: '45. Die Welt am Wendepunkt. München 2014.
- Ulrich Herbert/Axel Schildt (Hg.): Kriegsende in Europa. Vom Beginn des deutschen Machtzerfalls bis zur Stabilisierung der Nachkriegsordnung 1944-1948. Essen 1998.
- Hartmut Kaelble: Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat. Europa 1945-1989. München 2011.
- Tony Judt: Die Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart. München/Wien 2006.
- Keith Lowe: Der wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943-1950. Stuttgart 2014.

2. „Kalter Krieg“ und deutsche Teilung



Nikita Khrushchev and Richard Nixon, Moscow, USSR, 1959

© Elliott Erwitt/Magnum Photos

Schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschärfen sich die Gegensätze zwischen den kapitalistischen westlichen Siegermächten und der kommunistischen Sowjetunion. Sie haben grundlegend unterschiedliche Vorstellungen von der politischen Neugestaltung und dem zukünftigen Wirtschaftssystem Deutschlands.

Während die westlichen Länder unter Führung der USA auf Demokratie und freie Marktwirtschaft setzen, strebt die UdSSR in ihrem Einflussbereich – dem sogenannten „Ostblock“ – die totalitäre Umgestaltung der Politik und die Einführung der Planwirtschaft nach sowjetischem Vorbild an. Mit den britischen, amerikanischen und französischen Besatzungszonen im Westen und der sowjetischen Besatzungszone im Osten befindet sich Deutschland im Zentrum der Auseinandersetzung. Besonders in Berlin, das in vier Sektoren aufgeteilt ist, erleben die Menschen die Zuspitzung des Konflikts hautnah. Zum Beispiel 1948: Als die Westalliierten im Juni ohne Absprache mit der Sowjetunion eine neue Währung einführen, errichtet die sowjetische Besatzungsmacht eine Blockade, die ganz Westberlin von der Lebensmittelversorgung abschneidet. Bis zum Ende der Blockade ein Jahr später versorgen die Alliierten die Westberliner Bevölkerung per Flugzeug – mit den sogenannten „Rosinenbomben“.

Was sich schon länger abzeichnet, wird 1949 Wirklichkeit: Im Mai 1949 wird in den drei Westzonen die Bundesrepublik Deutschland (BRD) gegründet; die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) im Osten folgt im Oktober. Aufgrund zunehmender staatlicher Überwachung und der Unterdrückung unerwünschter politischer Meinungen verlassen bereits in den ersten Jahren Hunderttausende Menschen die DDR Richtung

Westen. Schon ab 1952 riegelt die DDR deshalb ihre knapp 1.400 Kilometer lange Grenze zur BRD mit Zäunen und Wachposten ab; die Grenzanlage wird Teil des „Eisernen Vorhangs“, der sich durch ganz Europa zieht. Dennoch fliehen bis 1961 etwa 2,6 Millionen DDR-Bürger/-innen. Viele nutzen dafür die offene Sektorengrenze in Berlin. Obwohl SED-Chef Walter Ulbricht noch im Juni 1961 behauptet, niemand habe „die Absicht, eine Mauer zu errichten“, geschieht wenig später genau das: Um weitere Abwanderung zu verhindern, beginnt die DDR-Führung am 13. August 1961 mit dem Bau einer Mauer zwischen Ost- und Westberlin. Schnell wird sie zum Symbol nicht nur für die Teilung Deutschlands, sondern auch für den jahrzehntelangen, die ganze Welt ergreifenden Konflikt zwischen Ost und West, Kommunismus und Kapitalismus, Totalitarismus und Demokratie.

Die westlichen Länder organisieren sich im Militärbündnis NATO (North Atlantic Treaty Organization), die Länder des Ostblocks unter Führung der Sowjetunion im „Warschauer Pakt“. Propaganda, Spionage und ein gefährliches Wettrüsten prägen die politische Auseinandersetzung zwischen den beiden Lagern. Mehrmals droht der „kalte“, sich in einen „heißen“ Krieg zu verwandeln, etwa in der „Kubakrise“ 1962. Trotz verschiedener Stellvertreterkriege mit zahllosen Toten – allein der Koreakrieg von 1950 bis 1953 fordert mehr als vier Millionen Opfer – wird die weit verbreitete Angst der Menschen in Europa und der ganzen Welt vor einem mit Atomwaffen ausgetragenen dritten Weltkrieg aber zum Glück nie Wirklichkeit.

Zum Weiterlesen

- bpb-Dossier „Der Kalte Krieg“: <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/der-kalte-krieg/>.
- Jost Dülffer: Europa im Ost-West-Konflikt 1945-1991 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 18). München 2004.
- Bernd Stöver: Der Kalte Krieg 1947-1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters. München 2007.
- Edgar Wolfrum: Die Mauer. Geschichte einer Teilung. München 2009.

3. Der „Pariser Mai“ und die 68er-Bewegung



Students hurling projectiles against the police, Boulevard Saint-Germain, Paris, France, May 6th 1968

© Bruno Barbey/Magnum Photos

Mai 1968. In den Straßen von Paris brennen Autos, Steine fliegen, Tränengas liegt in der Luft. Bei Protesten der Studenten- und Arbeiterbewegung kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen mit der Polizei. Doch auch in anderen Ländern demonstrieren in den 1960er Jahren Hunderttausende vor allem junge Menschen – meist friedlich – für mehr Demokratie.

Im Frühling 1968 gehen in Frankreich immer mehr Studierende auf die Straße, um gegen autoritäre Strukturen in Bildungssystem und Gesellschaft, aber auch gegen die Auswüchse der Konsumgesellschaft oder den Vietnamkrieg zu protestieren. Als die Polizei brutal gegen Demonstrationen vorgeht und damit breite Empörung auslöst, kommt es zu Massenprotesten im ganzen Land und vor allem in Paris auch zu Unruhen. Auch die Arbeiterbewegung schließt sich an: Bis zu zehn Millionen Menschen treten in den Generalstreik und legen so die Wirtschaft lahm. Sie fordern bessere Arbeitsbedingungen, Lohnerhöhungen und eine bessere Vertretung in den Betrieben. Als Präsident Charles de Gaulle Neuwahlen ankündigt und die Verhängung des Ausnahmezustands androht, nehmen die Proteste im Juni langsam ein Ende.

Der „Pariser Mai“ wird zum internationalen Symbol, doch auch in vielen anderen Ländern gründen in den 1960er Jahren vor allem junge Menschen soziale Bewegungen mit zum Teil ähnlichen Forderungen. Sie kritisieren die bestehenden Verhältnisse, konservative Werte, fehlende gesellschaftliche Teilhabe und zum Teil auch das kapitalistische Wirtschaftssystem und den westlichen Imperialismus im Ganzen. In den USA kämpft das Civil Rights Movement gegen die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung; andere Proteste richten sich gegen den Vietnamkrieg. Die deutsche Studentenbewegung fordert – ähnlich wie in Frankreich – die Demo-

kritisierung der Gesellschaft und der Hochschulen. Die Studentinnen und Studenten setzen sich für antiautoritäre Erziehung und sexuelle Freiheiten ein und protestieren gegen die geplanten „Notstandsgesetze“ der Bundesregierung. In Deutschland besonders ist die Forderung nach einer umfassenden Auseinandersetzung mit der bisher häufig verdrängten Zeit des Nationalsozialismus. In Großbritannien, Italien und den Niederlanden gehen junge Menschen ebenfalls auf die Straße.

Doch auch hinter dem „Eisernen Vorhang“ ist das Jahr 1968 geprägt von Protesten für mehr Bürgerrechte und Demokratie, wenn auch unter den ganz anderen Umständen eines totalitären Systems unter der Kontrolle der Sowjetunion. Bei den „März-Unruhen“ in Polen demonstrieren Tausende Studentinnen und Studenten in Warschau, Krakau und Danzig gegen die Einschränkung der Meinungsfreiheit; ihre Proteste werden jedoch schnell niedergeschlagen. In der Tschechoslowakei hingegen kommen die Rufe nach Demokratisierung und wirtschaftlichen Reformen aus der regierenden Kommunistischen Partei selbst, in der Reformer einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ anstreben. Die Vorschläge werden von einer breiten Öffentlichkeit unterstützt, man spricht vom „Prager Frühling“. Doch der Traum von einem Aufbruch innerhalb des sozialistischen Systems ist schnell vorbei: Im August 1968 rollen sowjetische Panzer in die Tschechoslowakei ein. Die Sowjetunion duldet keine Kritik an ihrem ideologischen Kurs und lässt die Bewegung von einer halben Million Soldaten des „Warschauer Pakts“ niederschlagen.

Mit einigem Recht bezeichnet Daniel Cohn-Bendit, ehemaliger Sprecher der Pariser Studierenden und späterer Grünen-Politiker, die damaligen Ereignisse als „eine europäische Bewegung“:

Als der deutsche Studentenführer Rudi Dutschke bei einem Attentat schwer verletzt wird, gibt es Demonstrationen in Paris; die deutsche Studentenbewegung solidarisiert sich mit den Aufständischen in der Tschechoslowakei. Zwischen den Aktivistinnen und Aktivisten der verschiedenen Länder herrscht reger Austausch.

Über das Erbe der „68er“ – die es als einheitliche Masse nie gab – wird bis heute leidenschaftlich gestritten. Sie haben nicht nur die Enttabuisierung von Sexualität und die Lockerung von Bekleidungsnormen angestoßen, sondern auch eine kritischere Auseinandersetzung mit Autoritäten und eine Demokratisierung der Gesellschaft, zum Beispiel durch die zunehmende Teilhabe von Minderheiten am öffentlichen Leben und die Entstehung neuer sozialer Bewegungen wie der Frauen-, Schwulen- oder Umweltschutzbewegung. Während die einen diese Entwicklungen als positive Errungenschaften der „68er“ betrachten, unterstellen ihnen konservative Kritiker, sie seien verantwortlich für den Zerfall der klassischen Familie und einen Niedergang der Sexualmoral.

Zum Weiterlesen

- bpb-Dossier „Die 68er-Bewegung“: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68er-bewegung/>.
- Norbert Frei: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest. München 2008.
- Ingrid Gilcher-Holtey: Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA. München 2001.
- Wolfgang Kraushaar: Die 68er-Bewegung international. Eine illustrierte Chronik 1960-1969. Stuttgart 2018.

4. Die August-Streiks 1980 in Polen und die Entstehung der Solidarność



Lenin Shipyard strike, Shipyard workers taking Communion, Gdansk, Poland, 1980

© Peter Marlow/Magnum Photos

Immer wieder kommt es im kommunistischen Polen zu Protesten gegen das Regime. Aus einem Streik im August 1980 entwickelt sich schließlich die unabhängige Gewerkschaft *Solidarność* (Solidarität). Sie spielt in den folgenden Jahren eine entscheidende Rolle beim Wandel Polens zur Demokratie.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wird Polen von der kommunistischen Partei regiert und ist abhängig von der Sowjetunion. Kritische Meinungen werden unterdrückt, es herrscht keine Demokratie. Auch die Arbeiterinnen und Arbeiter haben keine unabhängige Vertretung. Die staatlich gelenkte Wirtschaft ist schwach, die Unzufriedenheit in der Bevölkerung groß. Immer wieder gibt es deshalb Unruhen – 1970 etwa kommt es nach Preiserhöhungen zu einem Aufstand mit Dutzenden Toten.

Als Anfang Juli 1980 wieder einmal die Lebensmittelpreise erhöht werden, führt dies zu Streiks, zunächst an einzelnen Orten, bald im ganzen Land. Besonders wichtig wird der Streik der Arbeiterinnen und Arbeiter auf der Leninwerft in der Ostseestadt Gdańsk (Danzig). Dort arbeitet Anna Walentynowicz, eine Führerin des Aufstands von 1970. Als sie entlassen wird, legen ihre Kolleginnen und Kollegen die Arbeit nieder und besetzen die Werft. Unter Führung des Elektrikers Lech Wałęsa fordern sie nicht nur die Rücknahme der Kündigung von Walentynowicz, sondern auch Lohnerhöhungen und den Bau eines Denkmals für die Opfer des Aufstands von 1970. Dem Danziger Streikkomitee schließen sich bald Hunderte andere bestreikte Betriebe an. Gemeinsam erarbeiten sie 21 wirtschaftliche und politische Forderungen; vor allem verlangen sie das Recht, eine Gewerkschaft zu gründen, die vom Regime unabhängig ist.

Die Bewegung wird nicht nur von Arbeiterinnen und Arbeitern unterstützt, sondern auch von vielen Intellektuellen: So schließen sich zum Beispiel auch Universitäten und die Danziger Oper dem Streik an. Besonders wichtig ist, dass sich auch große Teile der katholischen Kirche solidarisch erklären. Am 17. August 1980 wird auf dem Danziger Werftgelände sogar ein Gottesdienst gefeiert. Polen ist stark katholisch geprägt, deshalb hat das Wort von Priestern und Bischöfen großes Gewicht. So entsteht schnell eine Demokratiebewegung, die alle Bevölkerungsschichten umfasst.

Der Streik ist erfolgreich: Ende August unterschreibt die polnische Regierung das „Danziger Abkommen“ und akzeptiert die meisten Forderungen der Streikenden. Aus der Streikbewegung entsteht die unabhängige Gewerkschaft Solidarność (Solidarität). Sie wächst rasant: Schon im November 1980 sind ihr 10 der 16 Millionen polnischen Werktätigen beigetreten. Doch nach nur 15 Monaten neu gewonnener Freiheit versucht die Regierung im Dezember 1981, die Demokratiebewegung wieder zu zerschlagen: Das Kriegsrecht wird ausgerufen, das Militär übernimmt die Macht in Polen. Gewerkschaftsführer und Tausende Oppositionelle werden verhaftet, die Gewerkschaft wird verboten. Aber die Veränderung ist nicht aufzuhalten. Solidarność arbeitet im Untergrund weiter und wird dabei unter anderem auch von Papst Johannes Paul II. unterstützt, der mit bürgerlichem Namen Karol Wojtyła heißt und selbst aus Polen stammt. Ende der 1980er Jahre sieht die Regierung ein, dass Reformen nicht möglich sind, ohne Solidarność einzubeziehen. 1989/90 werden die volle Volkssouveränität, das Mehrparteiensystem und freie Wahlen eingeführt. Polen entwickelt sich vom kommunistischen Regime zur demokratischen Republik. Der Streik im August 1980 und die daraus entstandene Bewegung haben dabei eine wichtige Rolle gespielt.

Das Europäische Parlament bezeichnete den Streik 2006 deshalb sogar als „Beginn des Zusammenbruchs des kommunistischen Systems, des Endes des Kalten Krieges, der Beendigung der Teilung Europas und des Falls der Berliner Mauer“.

Zum Weiterlesen

- Włodzimierz Borodziej: Geschichte Polens im 20. Jahrhundert. München 2010.
- Norman Davies: Im Herzen Europas. Geschichte Polens. München 2000.

5. Der Fall der Berliner Mauer



The Fall of the Berlin Wall, Germany, November 10th 1989

© Mark Power/Magnum Photos

Seit 1961 steht die Berliner Mauer als Symbol für die Teilung Deutschlands. Doch im Herbst 1989 überschlagen sich die Ereignisse: Eine friedliche Protestbewegung bringt die Mauer zu Fall. Der Weg für die deutsche Wiedervereinigung ist frei.

Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) ist eine Diktatur unter der Herrschaft der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Politische Gegner werden von der Stasi (Staatssicherheit) bespitzelt, eingeschüchtert und inhaftiert. In den 1980er Jahren kommen wirtschaftliche Probleme hinzu, in den Lebensmittelläden gibt es lange Schlangen und leere Regale. Die Unzufriedenheit in der Bevölkerung wächst. Es entstehen auch in der DDR neue soziale Bewegungen, die sich für politische Freiheit, aber auch für Umweltschutz und Frieden einsetzen. Auch die evangelische Kirche spielt als Sammelbecken Oppositioneller eine wichtige Rolle.

In der Sowjetunion, von der die DDR abhängig ist, schlägt der neue Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Michail Gorbatschow, einen Modernisierungskurs ein. Dies wirkt sich auch auf die anderen sozialistischen Länder des Ostblocks aus. Polen bewegt sich unter dem Einfluss der Demokratiebewegung Solidarność Schritt für Schritt Richtung Demokratie, und auch in Ungarn werden demokratische Reformen beschlossen. Dort werden ab Mai 1989 auch die Grenzsicherungsanlagen zu Österreich abgebaut und im September offiziell für DDR-Flüchtlinge geöffnet. Zehntausende Menschen reisen so von der DDR über Ungarn in den Westen aus - der „Eiserne Vorhang“ beginnt zu bröckeln.

Die DDR-Führung lehnt Gorbatschows Reformkurs strikt ab. Doch der Unmut der Bevölkerung äußert sich immer lauter. Ab Herbst 1989 kommt es in immer mehr ostdeutschen Städten zu Protest-

aktionen, etwa bei den Leipziger Montagsdemonstrationen. Unterschiedliche Oppositionsgruppen und Tausende bisher politisch nicht aktive Ostdeutsche gehen gemeinsam auf die Straße. Sie fordern das Ende des totalitären Regimes, die Öffnung der Grenzen, Reise- und Versammlungsfreiheit. Am 4. November findet auf dem Berliner Alexanderplatz mit etwa einer halben Million Menschen die größte Demonstration der DDR-Geschichte statt.

Das Regime gerät durch die stetig anwachsende friedliche Bürgerbewegung, die anhaltende Massenflucht und die schlechte wirtschaftliche Lage zunehmend unter Druck. Eine gewaltsame Unterdrückung der breiten Proteste kann sie sich nicht mehr erlauben. Am 9. November wird daher ein neues Reisegesetz beschlossen, das die Ausreise nach Westdeutschland erleichtern soll – auf Antrag und erst ab dem nächsten Tag. Bei einer live übertragenen Pressekonferenz äußert der Sprecher des SED-Zentralkomitees, Günter Schabowski, jedoch die folgenschweren Worte: „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“ Die Medien verkünden daraufhin: „DDR öffnet Grenze!“ Schnell versammeln sich Tausende Ostberliner an den Grenzübergängen nach Westberlin und fordern immer lauter: „Tor auf!“ Die Grenzsoldaten haben keine klaren Anweisungen und sind völlig überfordert. Kurz vor Mitternacht öffnen einige von ihnen auf eigene Faust die Tore. Menschenmassen strömen aus dem Osten in die Bundesrepublik und werden unter großem Jubel empfangen. Feierszenen spielen sich ab: Mitten in der Nacht klettern Tausende Menschen auf und über die Mauer, Sektkorken knallen, mit Hämmern und Meißeln wird die Grenzanlage bearbeitet. Die Bilder davon gehen um die Welt.

Auch nach dem Fall der Mauer gehen viele Ostdeutsche für eine weitere Demokratisierung auf die Straße. Die „friedliche Revolu-

tion“ ist erfolgreich: Nach einer etwa einjährigen Übergangsphase, in der die ersten freien Wahlen in der DDR stattfinden und ein Einigungsvertrag geschlossen wird, werden Ost- und Westdeutschland am 3. Oktober 1990 schließlich nach 45 Jahren der Teilung offiziell wiedervereinigt. Auch in den anderen Ostblockstaaten kommt es zu demokratischen Umwälzungen, die kommunistischen Herrschaftssysteme lösen sich auf. Der Kalte Krieg ist zu Ende.

Zum Weiterlesen

- bpb-Dossier „Deutsche Teilung - Deutsche Einheit“: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/deutsche-teilung-deutsche-einheit/>.
- Ilko-Sascha Kowalczyk: Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR. München 3/2015.
- Andreas Rödder: Geschichte der deutschen Wiedervereinigung. München 2011.
- Manfred Sapper/Volker Weichsel (Hg.): Freiheit im Blick. 1989 und der Aufbruch in Europa. Osteuropa 2-3/2009. Berlin 2009.
- Heinrich August Winkler: Geschichte des Westens. Vom Kalten Krieg zum Mauerfall. München 2014.

6. Die Jugoslawienkriege



At a muslim cemetery, a Bosnian soldier in uniform prays over the tomb of his young wife, killed by Serbian fire, Sarajevo, Bosnia-Herzegovina, 1993

© A. Abbas/Magnum Photos

Anfang der 1990er Jahre brechen im Vielvölkerstaat Jugoslawien die Feindschaften zwischen verschiedenen Volksgruppen wieder auf. Nationalistische Hetze auf allen Seiten führt zu mehreren Kriegen mit grausamen Verbrechen. Am Ende sind über 100.000 Menschen tot und Jugoslawien existiert nicht mehr.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist Jugoslawien ein kommunistischer Vielvölkerstaat, bestehend aus den Teilrepubliken Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Slowenien und Montenegro. Viele unterschiedliche ethnische und religiöse Gruppen, zwischen denen es im Lauf der Geschichte immer wieder blutige Konflikte gegeben hat, leben auf diesem Gebiet zusammen, vor allem orthodoxe Serben, Montenegriner und Mazedonier, katholische Kroaten und Slowenen und muslimische Bosniaken. Unter dem langjährigen Staatschef Tito werden die Spannungen klein gehalten, die meisten Menschen leben friedlich zusammen und sehen sich hauptsächlich als Jugoslawen und Europäer. Nachdem Tito 1980 stirbt, werden nationalistische Stimmungen jedoch wieder stärker. Eine Wirtschaftskrise macht die Ungleichheit zwischen wohlhabenderen und ärmeren Landesteilen deutlich spürbar.

1991 erklären zunächst Slowenien und Kroatien, dann auch Bosnien-Herzegowina und Mazedonien ihre Unabhängigkeit vom jugoslawischen Staat. Vor allem Serbien will das verhindern, weil in Bosnien und Kroatien zu der Zeit auch große serbische Minderheiten leben. Um ihre Ziele zu erreichen, schüren Politiker auf allen Seiten in der Bevölkerung bewusst Angst und Hass. Während erste Kämpfe in Slowenien bereits nach zehn Tagen zu Ende gehen, kommt es in Kroatien und Bosnien zu blutigen Kriegen. Serbische Kämpfer besetzen zunächst ein Drittel Kroatiens, doch die Kroaten

erobern schnell große Teile des Landes zurück. Daraufhin verlagert sich der Krieg immer mehr ins benachbarte Bosnien-Herzegowina. Auf allen Seiten kommt es zu „ethnischen Säuberungen“: Die Bewohnerinnen und Bewohner der eroberten Gebiete werden brutal vertrieben oder ermordet, Frauen werden vergewaltigt, viele Orte zerstört. Die bosnische Hauptstadt Sarajevo wird fast vier Jahre lang belagert.

Zwar sind schon seit 1992 Schutztruppen der Vereinten Nationen im Kriegsgebiet; diese können die Gewalt aber vielerorts nicht verhindern. Im Juli 1995 werden in der UN-Schutzzone Srebrenica mehr als 8.000 muslimische Bosniaken von serbischen Truppen systematisch ermordet – das schwerste Kriegsverbrechen in Europa seit 1945. Nach dem Massaker beginnt die NATO, serbische Stellungen zu bombardieren. In dieser Situation wird durch Vermittlung der USA ein Waffenstillstand geschlossen; mit dem Friedensabkommen von Dayton im Dezember 1995 enden die Kriege in Kroatien und Bosnien-Herzegowina offiziell.

Nun verschärft sich jedoch der Konflikt zwischen Albanern und Serben in der serbischen Provinz Kosovo. Die albanische Bevölkerungsmehrheit strebt die Unabhängigkeit des Kosovo an. Die „Befreiungsarmee des Kosovo“ verübt mehrere Anschläge. 1998 bringt sie ein Drittel der Provinz unter ihre Kontrolle, wogegen die serbische Armee einschreitet. Auch hier kommt es auf beiden Seiten zu Grausamkeiten und Vertreibungen. Ab dem Frühling 1999 fliegt die NATO Luftangriffe gegen Serbien. Auch die deutsche Bundeswehr beteiligt sich daran – es ist der erste deutsche Kriegseinsatz seit 1945. Der Angriff ist sehr umstritten: Er verstößt gegen das Völkerrecht und erfolgt ohne Zustimmung der Vereinten Nationen. Hunderte Zivilisten sterben dabei, große Teile der

serbischen Industrie und Infrastruktur werden zerstört. Im Juni 1999 ziehen sich die Serben zurück, die Region wird unter die Verwaltung der Vereinten Nationen gestellt. Ein letzter Konflikt, ein albanischer Aufstand in Mazedonien, wird im Sommer 2001 unter Vermittlung von NATO und EU beendet.

Das Ergebnis von zehn Jahren Krieg: Über 100.000 Menschen sterben, unter ihnen viele Zivilisten, Frauen und Kinder. Weitere Hunderttausende werden Opfer von Gewalt und Vertreibung. Insgesamt werden rund 2,3 Millionen Menschen als Flüchtlinge registriert. 400.000 von ihnen fliehen aus der Region, die meisten nach Deutschland. Im Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag werden insgesamt 84 Verantwortliche für Kriegsverbrechen verurteilt. Jugoslawien ist mittlerweile in sieben Nachfolgestaaten zerfallen. Viele Spannungen bestehen fort.

Zum Weiterlesen

- Marie-Janine Calic: Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert. München 2010.
- Marie-Janine Calic: Kleine Geschichte Jugoslawiens, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 40-41/2017, 16-23. Online: <http://www.bpb.de/apuz/256921/kleine-geschichte-jugoslawiens>.
- Holm Sundhaussen: Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943-2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen. Wien 2/2014.
- Holm Sundhaussen: Der Zerfall Jugoslawiens und dessen Folgen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 32/2008, 9-19. Online: <http://www.bpb.de/apuz/31042/der-zerfall-jugoslawiens-und-dessen-folgen>.

7. Jugendliche in Europa



Students at main piazza, Bologna, Italy, 2006

© Thomas Hoepker/Magnum Photos

Im Gegensatz zur Generation ihrer Eltern ist die heutige europäische Jugend in der Zeit nach dem Kalten Krieg aufgewachsen. Offene Grenzen, internationale Reisen und multikulturelle Familien und Freundeskreise sind für viele Alltag. Aber wie ticken die europäischen Jugendlichen, was trennt und was eint sie?

Das hat 2016/2017 die Studie „Generation What?“ untersucht, die bisher größte europäische Jugendstudie. Fast eine Million 18- bis 34-Jährige aus 35 europäischen Ländern nahmen daran teil.

Dabei hat sich herausgestellt, dass fast neun von zehn Befragten eine wachsende Ungleichheit in ihrem jeweiligen Land wahrnehmen, und zwar quer durch Europa. Ebenfalls neun von zehn glauben, dass das Finanzsystem die Welt bestimmt. Am meisten Sorgen machen sich die Befragten um den Arbeitsmarkt und die Umwelt. Dass die Politik diese Probleme lösen kann, glauben viele nicht: 82 Prozent der Befragten haben kein Vertrauen in die Politik; die Zahl ist besonders hoch in Ländern mit hoher Jugendarbeitslosigkeit und bei Befragten mit niedrigerem Bildungsniveau. Allerdings sind viele der jungen Europäerinnen und Europäer motiviert, sich selbst einzubringen und etwas zu verändern. Die Bereitschaft, in einer politischen Organisation tätig zu werden, ist in Deutschland mit 44 Prozent am größten.

Der Blick der jungen Generation auf die Europäische Union ist sehr pragmatisch. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen schätzen zwar die wirtschaftlichen Vorteile der EU – eine Herzensangelegenheit ist das europäische Projekt für sie jedoch nicht. Insgesamt haben die Befragten wenig Vertrauen in die EU; sie identifizieren sich außerdem viel mehr mit der ganzen Welt, der eigenen Nation oder der eigenen Region als mit Europa. Trotzdem werden

Nationalismus und Populismus insgesamt sehr skeptisch gesehen: 65 Prozent machen sich Sorgen über zunehmenden Nationalismus und 71 Prozent möchten nicht, dass das eigene Land aus der EU austritt. Über zwei Drittel der Befragten haben mindestens in einem anderen europäischen Land Freunde. In allen Ländern ist eine Mehrheit der Meinung, dass Zuwanderung die kulturelle Vielfalt bereichert. Ungefähr ein Drittel findet sogar, die Grenzen sollten „für alle“ geöffnet werden. Allerdings gibt es auch einige Länder, in denen die Mehrheit der Befragten den wachsenden Nationalismus positiv bewertet.

Die EU versucht, die Begeisterung junger Menschen für Europa mit verschiedenen Maßnahmen zu fördern. So hat das Erasmus-Programm der EU seit 1987 insgesamt mehreren Millionen Menschen ermöglicht, für ein oder zwei Semester in einem anderen Land zu studieren; allein aus Deutschland haben daran bisher mehr als 650.000 Studierende teilgenommen. In der Initiative „DiscoverEU“ verlost die EU-Kommission seit Kurzem Tausende Interrail-Tickets unter 18-Jährigen, die Europa bereisen und so zu EU-Botschaftern werden sollen. Das Programm soll in den kommenden Jahren noch stark ausgeweitet werden, um Bahntickets für bis zu 1,5 Millionen europäische Jugendliche zu finanzieren.

40 Prozent der Befragten in der „Generation What?“-Studie glauben, dass es ihnen im Vergleich zum Leben ihrer Eltern schlechter gehen wird. Tatsächlich erbt die heutige Jugend viele Probleme, mit denen sie sich in den nächsten Jahrzehnten wird beschäftigen müssen – zum Beispiel Klimawandel und Umweltschutz. Infolge der Finanz- und Wirtschaftskrise herrscht zum Teil auch eine hohe Jugendarbeitslosigkeit; insgesamt ist ungefähr jeder fünfte Jugendliche in Europa arbeitslos. Besonders hoch ist die Quote

in südeuropäischen Ländern, die von der Krise am stärksten betroffen sind: So waren in Griechenland, Spanien und Italien im Dezember 2018 jeweils etwa ein Drittel oder mehr der 15- bis 24-Jährigen arbeitslos; in Deutschland dagegen lag die Zahl bei nur sechs Prozent.

Trotzdem blickt etwas mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen positiv in die Zukunft. Die Forscherinnen und Forscher erklären das so: „Das junge Europa ist mit zahlreichen Krisenerfahrungen aufgewachsen: dem 11. September 2001, dem Platzen der Internetblase, dem Crash der Finanzmärkte, der Klimaproblematik und zuletzt der Flüchtlingssituation. Die junge Generation hat gelernt, pragmatisch mit Ungewissheiten umzugehen.“

Zum Weiterlesen

- DiscoverEU: https://europa.eu/youth/discovereu_de (nächste Bewerbungsrunde: Sommer 2019).
- Generation What? Videos und grafische Darstellungen der Ergebnisse: <http://www.generation-what.de/>.
- Generation What? Europabericht: https://www.sinus-akademie.de/fileadmin/user_files/downloads/Generation_What/Generation-what-europaeischer-abschlussbericht.pdf.
- Jugend in Europa. Aus Politik und Zeitgeschichte 47/2006.
Online: <http://www.bpb.de/apuz/29387/jugend-in-europa>.

8. Die Europäische Union



European Parliament in session in Strasbourg, Strasbourg, France

© Stuart Franklin/Magnum Photos

In der Europäischen Union (EU) haben sich fast 30 Staaten mit rund einer halben Milliarde Bürgerinnen und Bürgern zusammengeschlossen. Diese Länder handeln in vielen Bereichen gemeinsam und geben dafür einen Teil ihrer Selbständigkeit an die EU ab. Der Staatenverbund ist so zu einem der größten wirtschaftlichen und politischen Akteure der Welt geworden.

Schon nach dem Ersten Weltkrieg gibt es Überlegungen zu einem europäischen Staatenbund. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stellt sich erneut die Frage, wie die Länder Europas künftig zusammenarbeiten wollen. Im Zeichen des Kalten Krieges wollen die westlichen europäischen Staaten sich gegenüber der Sowjetunion behaupten. Gleichzeitig haben viele Menschen Angst davor, Deutschland könnte wieder einen Krieg beginnen. In dieser Situation schlägt der französische Außenminister Robert Schuman vor, die Produktion von Kohle und Stahl gemeinsam zu kontrollieren. So soll der Friede langfristig gesichert werden, denn ohne diese Industrien kann kein Land Krieg führen. 1951 gründen deshalb Belgien, die BRD, Frankreich, Italien, die Niederlande und Luxemburg die „Montanunion“. Die gesamte Kohle- und Stahlproduktion dieser Länder wird ab jetzt von einer gemeinsamen Behörde verwaltet und kontrolliert.

Mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) gründen dieselben Staaten 1957 den Vorläufer der heutigen EU. Sie weiten ihre Zusammenarbeit aus und streben einen gemeinsamen Markt, eine gemeinsame Wirtschaftspolitik und auch eine Zusammenarbeit in der Landwirtschaft an. Außerdem einigen sie sich auf die gemeinsame Entwicklung und Kontrolle der Atomindustrie (EURATOM). Zehn Jahre später, 1967, werden die Montanunion, die EWG und EURATOM zur Europäischen Gemeinschaft (EG) zu-

sammengelegt. Nach und nach treten immer mehr Länder dem Zusammenschluss bei. 1992 wird mit dem Vertrag von Maastricht schließlich die Europäische Union gegründet. Die Mitgliedsländer arbeiten nun nicht mehr nur wirtschaftlich zusammen, sondern auch politisch: Sie kooperieren in der Außen- und Sicherheitspolitik, im Bereich Polizei und Justiz und einigen sich zum Beispiel auch bei Verbraucherschutz, Klima- oder Bildungspolitik auf gemeinsame Regelungen. 2002 wird in zwölf Mitgliedsstaaten der Euro eingeführt; mittlerweile kann man damit in 19 Staaten bezahlen. Nach der Osterweiterung um zwölf Länder in den Jahren 2004 und 2007 wird Kroatien 2013 der 28. Mitgliedsstaat der EU. Aktuell warten fünf weitere Länder auf die Aufnahme. Wer Mitglied werden will, muss sich zu Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und zur Einhaltung der Menschenrechte verpflichten.

Gestaltet wird die gemeinsame Politik in verschiedenen Institutionen. Der Europäische Rat in Brüssel besteht aus den Staats- und Regierungschefs der Mitgliedsstaaten und legt als oberstes Organ der EU die Ziele der gemeinsamen Politik fest. Das Europäische Parlament in Straßburg ist seit 1979 die Vertretung der europäischen Bevölkerung und das größte demokratisch gewählte Organ der Welt. Die 751 (nach dem Brexit: voraussichtlich 705) direkt gewählten Abgeordneten entscheiden zusammen mit dem Ministerrat über Gesetze und Haushalt. Der Ministerrat setzt sich je nach Thema aus den jeweiligen Fachministerinnen und -ministern aller Mitgliedsstaaten zusammen. Die Europäische Kommission ist eine Art Regierung: Die Kommissare – je einer pro Mitgliedsland – schlagen neue Gesetze vor und vertreten die EU auf der internationalen Ebene. Der Europäische Gerichtshof stellt die Einhaltung des EU-Rechts sicher, und die Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main bestimmt die Geldpolitik im Euro-Raum.

Seit ihren Anfängen in den 1950er Jahren hat die EU einen wichtigen Beitrag zur Sicherung von Wohlstand und Frieden in Europa geleistet. In der Außenpolitik haben die Mitgliedsstaaten gemeinsam ein größeres Gewicht in Verhandlungen mit anderen Staaten. Das Prinzip der Freizügigkeit garantiert, dass alle Bürgerinnen und Bürger eines Mitgliedslands innerhalb der gesamten EU frei reisen, wohnen, studieren und arbeiten können. Für viele ist das mittlerweile zur Selbstverständlichkeit geworden.

Doch die EU hat auch mit vielen Problemen zu kämpfen. So machte sich die Finanz- und Eurokrise der vergangenen zehn Jahre auch in der EU bemerkbar; es gab viel Streit über die richtige Haltung gegenüber Griechenland und anderen verschuldeten Mitgliedsländern. Auch bezüglich des Umgangs mit den Millionen Geflüchteten aus Syrien und anderen Ländern gibt es zwischen den Mitgliedsstaaten sehr unterschiedliche Vorstellungen. Oft wird die europäische Abschottungspolitik dafür verantwortlich gemacht, dass jedes Jahr Tausende Menschen beim Versuch, nach Europa zu gelangen, im Mittelmeer ertrinken. Andere fordern dagegen noch strengere Grenzkontrollen. Allgemein gibt es in der Bevölkerung eine wachsende EU-Skepsis; häufig wird der EU vorgeworfen, ihre Entscheidungen seien intransparent und nicht ausreichend demokratisch legitimiert. Davon profitieren vor allem rechtspopulistische Parteien. In Großbritannien hat zum Beispiel die United Kingdom Independence Party (UKIP) entscheidend dazu beigetragen, dass die britische Bevölkerung für den Austritt aus der EU gestimmt hat. Der „Brexit“ hat eine der bisher größten Krisen der EU ausgelöst.

Zum Weiterlesen

- bpb-Dossier „Die Europäische Union“: <http://www.bpb.de/internationales/europa/europaeische-union/>.
- Europäische Union. Informationen zur politischen Bildung 279 (2015). Online: <http://www.bpb.de/izpb/203850/europaeische-union>.
- Wilfried Loth: Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte. Frankfurt am Main 2014.
- Luuk van Middelaar: Vom Kontinent zur Union. Gegenwart und Geschichte des vereinten Europa. Berlin 2016.
- Kiran Klaus Patel: Projekt Europa. Eine kritische Geschichte. München 2018.
- Ruth Reichstein: Die 101 wichtigsten Fragen. Die Europäische Union. München 4/2016.



European Union referendum campaign: A rally for the Remain Campaign on the Brexit referendum, London, England, Great Britain
© Chris Steele-Perkins/Magnum Photos

METHODENVORSCHLÄGE

In einer Fotoausstellung kann und muss anders gearbeitet werden als im alltäglichen Unterricht. Aus dem großen Fundus didaktischer Methoden wurden deshalb einige herausgegriffen und für den Ausstellungskontext modifiziert. Sie erlauben drei gänzlich unterschiedliche Herangehensweisen, die natürlich beliebig variiert und kombiniert werden können:

1. **Ausstellungsübergreifende Methoden**, mit denen die ganze Ausstellung (oder ausgewählte Themenkomplexe) von der Lerngruppe erschlossen und diskutiert werden können.
2. **Methoden zu einzelnen Fotografien** bzw. Bildpaaren für die intensivere Arbeit in Kleingruppen.
3. **Methoden zur Ergänzung der Ausstellung** durch die Schülerinnen und Schüler im Sinne des forschend-entdeckenden Lernens.

Die zusammengestellten Methoden sollen die Schülerinnen und Schüler mithilfe kreativer und handlungsorientierter Aufträge vor lösbare, motivierende Herausforderungen stellen und so vor allem Lust auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit einzelnen Fotografien, mit den thematisierten historischen Ereignissen oder auch mit der Geschichte der Fotografie machen. Eine gründliche Bildbetrachtung, -beschreibung und -interpretation können sie natürlich nicht ersetzen, ebenso wenig wie eine nähere Beschäftigung mit dem jeweiligen historischen Kontext. Im besten Fall vermögen die Methoden jedoch, Neugier und Interesse der Lernenden zu wecken, erste Gesprächsanlässe zu schaffen und historische Fragen aufzuwerfen. So können sie ein aufmerksames, sorgfältiges Hinschauen fördern und einen Raum schaffen, in dem die Schülerinnen und Schüler über persönliche Wahrnehmungen und die Perspektivität von Geschichte sowie über mögliche Intentionen der Fotografinnen und Fotografen ins Gespräch kommen.

1. AUSSTELLUNGSÜBERGREIFENDE METHODEN

Ausstellungs-Ralleys

Ralleys sind ein häufiges Mittel in der Museumspädagogik. Mit Frage- bzw. Erkundungsbögen ausgerüstet, sollen sich die Schülerinnen und Schüler museale Räume spielerisch erschließen. Geeignet sind Ralleys vor allem als aktivierender, spielerischer Einstieg und als Gesprächsanlass. Im Vergleich etwa zu historischen Museen sind in der Fotoausstellung allerdings nur begrenzt konkrete Wissensinhalte abfragbar. Im Folgenden werden daher zwei Variationen der klassischen Rallye präsentiert, bei denen es mehr um die Sammlung erster Eindrücke geht. Sie können durch die Konzentration auf eine Auswahl von Bildern auch als Orientierungsfaden dienen und den Lernenden dabei helfen, einzelne Fotografien für eine vertiefte Auseinandersetzung auszuwählen (vgl. 2. Methoden zu einzelnen Fotografien). Um eine allzu oberflächliche Betrachtung zu verhindern, sollte deutlich gemacht werden, dass es bei diesen Ralleys nicht um Schnelligkeit geht. Ratsam ist

außerdem, die Reihenfolge der Bearbeitung freizustellen, damit es vor einzelnen Fototafeln nicht zum Stau kommt.

Visitenkarten-Ralley

Die Schülerinnen und Schüler erhalten Arbeitsblätter mit vier (oder mehr) Statements und sollen zunächst in Einzelarbeit zu jeder Aussage ein Bild finden und ihre Auswahl begründen. Denkbar wären etwa folgende Statements:

- „Dieses Foto hat mich besonders berührt, weil ...“
- „Bei dem Ereignis auf dieser Aufnahme wäre ich gerne dabei gewesen, weil ...“
- „Diese Fotografie verbinde ich mit Europa, weil ...“
- „Dieses Bild zeigt gut, wie sehr die Menschen in Europa miteinander verbunden sind, weil ...“
- „Dieses Foto verdeutlicht die Aktualität der EU, weil ...“
- „Über diese Fotografie würde ich gerne mehr erfahren, weil ...“
- „Über dieses Foto würde ich gerne mit meinen Eltern/Großeltern sprechen und sie fragen, ...“
- „Wenn ich mit einer Person auf diesem Bild sprechen könnte, würde ich sie fragen/ihr sagen, ...“

Nach Ablauf einer vorher festgelegten Zeit gehen die Lernenden in Zweier- oder Kleingruppen durch die Ausstellung und stellen sich gegenseitig anhand der erstellten persönlichen „Visitenkarten“ ihre Entscheidungen vor.

Diese Methode erlaubt einen affektiven, persönlichen Zugang und fördert durch den anschließenden Austausch mit einem Part-

ner über möglicherweise abweichende Wahrnehmungen die Einsicht in die Perspektivität von Geschichte.

Sprechblasen-Ralley

Die Schülerinnen und Schüler erhalten mehrere Sprech- und/oder Gedankenblasen aus Papier. Sie gehen einzeln oder in Zweiergruppen durch die Ausstellung und legen den auf den Fotografien dargestellten Personen (oder auch Gegenständen, Gebäuden etc.) nach Belieben Worte in den Mund, indem sie ihre Zettel beschriften und vor dem jeweiligen Bild auf den Boden legen. Sollte den Lernenden eine ganz freie Formulierung schwerfallen, kann die Lehrkraft auch Impulse geben: Wie fühlt sich die abgebildete Person? Wen oder was sieht sie? Woran denkt sie?

Im Anschluss gehen die Schülerinnen und Schüler – entweder in der ganzen Klasse oder in mehreren Kleingruppen – durch die Ausstellung und tauschen sich untereinander zu den Fotografien und den vergebenen Texten aus, indem sie ihre Sprechblasen neben das entsprechende Bild halten und ihre Gedanken dazu kurz darlegen. Aufgabe der Lehrperson ist es, an dieser Stelle schon die historische Triftigkeit der Aussagen zu hinterfragen und ggf. zu kommentieren.

Die Sprechblasen-Ralley unterstützt vor allem die Einsicht in die unterschiedlichen Perspektiven und Deutungsmöglichkeiten, die in jeder Fotografie angelegt sind. Sie bringt zudem erste Interpretationen der Schülerinnen und Schüler zum Vorschein, aus denen sich im Gespräch mit der Lehrkraft historische Fragen entwickeln lassen, die dann im weiteren Unterricht behandelt werden kön-

nen. Wenn die Ergebnisse fotografiert werden, kann am Ende der Unterrichtseinheit diskutiert werden, ob die Lernenden den Personen immer noch die gleichen Worte in den Mund legen würden oder ob sie ihre Texte auf Basis des neu erarbeiteten Wissens verändern würden.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen und eindringlich darum gebeten, die Sprechblasen nicht direkt auf den Ausstellungstafeln zu befestigen, um diese nicht zu beschädigen. Darauf müssen auch die Schülerinnen und Schüler explizit hingewiesen werden, um sie für einen respektvollen Umgang mit Fotokunst zu sensibilisieren. So können sie – im Kontrast zu der Bilderflut, die sie täglich umgibt – auch lernen, den ästhetischen und historischen Wert einzelner Fotografien zu erkennen und sich bewusst und wertschätzend im Rahmen einer Ausstellung mit ihnen auseinanderzusetzen.

Diese Methode eignet sich auch als Ausgangspunkt für die Erstellung umfangreicherer Erzählungen aus der Perspektive der jeweiligen Person(en) (vgl. *Fotos erzählen*).

Assoziativer Rundgang

Dieser Vorschlag stellt eine Mischform der bekannten Methoden „Placemat“ und „Gallery Walk“ dar. Mithilfe von Pinnwänden oder Flipcharts werden neben ausgewählten Fotografien oder Themenkomplexen große Papierbögen befestigt. Es werden Arbeitsgruppen gegründet; ihre Anzahl sollte der Anzahl der aufgehängten Papierbögen entsprechen. Jede Gruppe beginnt an einer anderen Station. Die Lernenden betrachten die jeweiligen Aufnahmen und notieren auf den Papierbögen ihre ersten Eindrücke, spontane Assoziationen, offene Frage, Ideen zur Einordnung in den historischen Kontext, zur Vor- oder Nachgeschichte etc. Natürlich können von der Lehrkraft auf den Papierbögen auch Fragen vorgeformuliert werden.

Nach einer vorgegebenen Zeit oder beim Ertönen eines akustischen Signals wechseln die Arbeitsgruppen zur nächsten Station.

Dort lesen sie die Kommentare des vorherigen Teams und ergänzen diese mit eigenen Ideen, direkten Kommentaren, Fragen, Kritik etc. Wenn jede Gruppe alle Stationen durchlaufen hat, werden die wichtigsten Ergebnisse, Fragen oder Streitpunkte im Plenum diskutiert und von der Lehrkraft ggf. fachlich richtiggestellt, etwa im gemeinsamen Rundgang zu den einzelnen Stationen.

Das Potenzial dieser Methode liegt in der Aktivierung von Assoziationen, Vorwissen und Fantasie. Darüber hinaus kann die Bildwahrnehmung geschärft werden. In der Auseinandersetzung mit den zum Teil divergierenden Beobachtungen der Mitschülerinnen und Mitschüler können weiterführende historische Fragen entstehen.

2. METHODEN ZU EINZELNEN FOTOGRAFIEN

Die folgenden Vorschläge eignen sich für die vertiefende Arbeit mit einzelnen Fotografien oder Bildpaaren in Einzelarbeit oder Kleingruppen. Welche Fotos bearbeitet werden, kann vorgegeben werden. Motivierender jedoch ist es, wenn die Lernenden die Fotografien nach eigenem Interesse auswählen – zum Beispiel im Rahmen einer Rallye oder eines Rundgangs (vgl. *Ausstellungs-Rallyes*).

Fotos erzählen

Der Titel der Methode ist doppeldeutig: Fotografien erzählen Geschichten. Zunächst jedoch sind sie – anders als zum Beispiel Filme – reine Momentaufnahmen und können nur verstanden werden, wenn sie narrativiert, d. h. in einen chronologischen und argumentativen Zusammenhang gebracht werden. Es soll also darum gehen, mögliche Geschichten zu den Fotografien zu erzählen. Die Schülerinnen und Schüler können so erkennen, dass nicht die Bilder selbst erzählen, sondern dass sie von den Betrachtenden in – zum Teil ganz unterschiedliche – Deutungszusammenhänge gestellt werden. Zudem kann durch die Übernahme historischer Perspektiven das Fremdverstehen gefördert werden.

Grundsätzlich zu unterscheiden ist zwischen der fiktiven (aber historisch möglichst plausiblen) und der faktenbasierten Erzählung.

Fiktive Erzählung

Die Lernenden denken sich eine Geschichte zu einer ausgewählten Fotografie aus. Dabei soll jedoch nicht komplett frei fantasiert werden: Die Erzählung sollte historisch plausibel sein und nach der Fertigstellung anhand des Fotos und ggf. weiterer Informationen auf ihre Triftigkeit überprüft werden. Das fällt natürlich leichter, je mehr den Lernenden über den historischen Kontext und ggf. auch über die abgebildeten Personen und Orte bekannt ist.

Als literarische Genres stehen u. a. Kurzgeschichte, Gedicht, Drehbuch, Brief oder Interview zur Auswahl. Auch inhaltlich bietet sich eine Vielzahl von Möglichkeiten an. So kann die Vor- und Nachgeschichte des fotografierten Ereignisses erzählt werden; es kann beschrieben werden, wie eine beteiligte Person die Situation erlebt; und auch scheinbare Nebensächlichkeiten und Details können aufgegriffen werden. Eine Möglichkeit ist es, einen Dialog zwischen zwei oder mehreren Personen zu entwerfen, die auf dem gleichen oder auch auf zwei verschiedenen Fotos zu sehen sind: Was berichten sie sich über das historische Ereignis, über ihr eigenes Leben, ihre Ängste und Hoffnungen? Auch ein Interview mit dem Fotografen oder den dargestellten Personen ist denkbar.

Die Präsentation der Ergebnisse kann schriftlich – etwa durch das Aufhängen der Texte bei den jeweiligen Fotos –, aber auch mündlich erfolgen. Dazu gehen die Lernenden gemeinsam durch die Ausstellung und stellen sich ihre Texte jeweils vor dem entsprechenden Bild gegenseitig vor; besonders geeignet sind dafür natürlich dialogische Formate wie Interviews oder Gespräche. Wichtig ist, dass im Anschluss mit der Lehrperson die historische Plausibilität der Erzählung diskutiert wird – zunächst anhand möglicher Anhaltspunkte im Bild, dann auf-

grund des jeweiligen historischen Hintergrunds. Möglich ist es auch, die Schülerinnen und Schüler wie in einem Poetry Slam durch die Lautstärke des Applauses über einen Gewinnertext abstimmen zu lassen; auch hier sollte bei der Beurteilung allerdings die historische Plausibilität eine größere Rolle spielen als die ästhetische Qualität der Texte.

Faktenbasierte Erzählung

Im Gegensatz zur fiktiven Erzählung sollen hier die Hintergründe der jeweiligen Fotografie möglichst faktentreu nacherzählt werden, beispielsweise in einem Zeitungsartikel oder einer Fernsehreportage. Dafür ist eine gründliche Recherche zu den historischen Hintergründen unabdingbar, weshalb diese Methode deutlich zeitaufwendiger ist. Nach der Auswahl einer Fotografie, der Fokussierung auf eine Leitfrage und der historischen Recherche muss das gefundene Material ausgewertet und ausgewählt und ein Schreibplan erstellt werden; erst dann kann der Text verfasst werden. Dabei können den Schülerinnen und Schülern auch die Grundlagen des geschichtswissenschaftlichen Arbeitens nähergebracht werden.

Die Ergebnisse können ggf. auch in ein größeres gemeinschaftliches Produkt wie einen Ausstellungskatalog oder ein Ausstellungs-Wiki einfließen (vgl. *Erstellung eines Ausstellungskatalogs/Wikis*) oder auf der Schulhomepage oder in der Schülerzeitung veröffentlicht werden. Für diese schulinterne Verwendung stehen im Rahmen des Foto-Projekts zehn Bilder zur Verfügung, die frei genutzt werden können.

In einer weniger zeitintensiven, mündlichen Variante könnten die Lernenden als Fernseh- oder Radioreporter/-innen vor dem jeweiligen Foto „live“ über die dargestellten Ereignisse berichten.

Audiodeskription

Bei dieser Methode geht es darum, die Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler zu schärfen. In Kleingruppen erstellen sie zu ausgewählten Fotos Audiodeskriptionen, wie sie für Menschen mit Sehbehinderung zum Beispiel zur genauen Beschreibung von Filmen üblich sind. Dafür müssen sie die Fotografie zunächst genau betrachten und überlegen, was zum Bildverständnis überhaupt notwendig ist. Möglichst genau sollen sie dann die abgebildete Situation, die Personen, ihre Körpersprache und Mimik und alles andere beschreiben, was für die gewählte Fotografie ihrer Meinung nach essenziell ist. Wichtig ist, dass nicht direkt zur Bildanalyse oder -interpretation gesprungen wird – hier geht es tatsächlich „nur“ um eine möglichst detaillierte Beschreibung. Diese sollte zunächst schriftlich skizziert und dann in gesprochener Form aufgenommen werden, zum Beispiel mit der Diktiergerät-Funktion, über die jedes Smartphone verfügt.

Bei der Präsentation der Audiodeskriptionen in der großen Lerngruppe (beispielsweise über eine mit dem jeweiligen Schülerhandy verbundene Bluetooth-Lautsprecherbox) sollte die Fotografie anfangs noch nicht zu sehen sein. Von Vorteil ist hier, wenn die anderen Schülerinnen und Schüler die entsprechenden Bilder auch im Vorfeld noch nicht gesehen haben. Sie könnten dann zunächst versuchen, die beschriebenen Fotos grob nachzuzeichnen. Nach der Enthüllung wird die Aufnahme mit der eingesprochenen Beschreibung und ggf. mit anderen Audiodeskriptionen des gleichen Bildes verglichen. Daraus kann sich eine Diskussion über die dargestellte Situation, verschiedene Deutungsmöglichkeiten und den Einfluss der Beschreibung auf das historische und das Bildverständnis entwickeln.

Das Potenzial dieser Methode liegt vor allem in der Förderung einer bewussten, verlangsamten und detailgetreuen Betrachtung von Fotografien und der damit verbundenen Analysekompetenz. Da beim Formulieren aus unzähligen möglichen Arten der Beschreibung ausgewählt werden muss, wird auch hier eine Einsicht in die Perspektivität von Geschichte ermöglicht.

3. METHODEN ZUR ERGÄNZUNG DER AUSSTELLUNG

Abschließend finden sich im Folgenden einige weiterführende methodische Vorschläge zur selbsttätigen Ergänzung der Ausstellung durch die Schülerinnen und Schüler im Sinne der forschend-entdeckenden Projektarbeit. Sie ermöglichen einen individuellen Zugang zu den Ausstellungsthemen und können so die intrinsische Motivation der Lernenden erhöhen. Durch die aktive Erarbeitung werden die Schülerinnen und Schüler an das eigenständige, wissenschaftsorientierte Arbeiten herangeführt.

Erstellung eines Ausstellungskataloges/Wikis

In Gruppen- oder Partnerarbeit formulieren die Lernenden Fragestellungen zu ausgewählten Fotografien, etwa zu den genauen historischen Hintergründen des abgebildeten Geschehens, zu dargestellten Personen oder Orten. Zur Beantwortung recherchieren sie in Bibliothek und Internet nach weiterführenden Texten, ggf. auch nach ergänzenden Materialien. Dafür bieten sich etwa andere Fotografien aus derselben Zeit (vgl. z. B. www.bild.bundesarchiv.de/), Karikaturen, Filmaufnahmen, Lieder, Statistiken etc. an. Auf Basis des gesammelten Materials verfassen die Schülerinnen und Schüler schließlich mehr oder weniger umfangreiche, mit zusätzlichen Materialien angereicherte Texte.

Diese können ganz klassisch zu einem Ausstellungskatalog zusammengestellt werden, der gedruckt oder als Datei der eigenen Lerngruppe und ggf. auch anderen Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung zur Verfügung gestellt werden kann.

Eine attraktive Alternative zum Ausstellungskatalog ist die Veröffentlichung der Resultate in einem kollaborativen Wiki, also auf einer Website, deren Inhalte von den Lernenden ohne große Vorkenntnisse zur Bedienung einer solchen Internet-Plattform direkt im Webbrowser bearbeitet werden können. Das ermöglicht es nicht nur, die erarbeiteten Texte langfristig auch öffentlich zugänglich zu machen, sondern erlaubt den Schülerinnen und Schülern auch, ihre Beiträge gegenseitig zu korrigieren und ergänzen, ggf. sogar klassen- oder schulübergreifend. Ein solches Wiki wäre auch anschlussfähig für andere Artikel und Projekte zum Thema „Europa“. Nebenbei erhalten die Jugendlichen so auch einen Einblick in die Funktionsweisen des bekanntesten Wikis, der Wikipedia. Mit etwas Einarbeitung ist die Erstellung eines Wikis leicht umzusetzen, zum Beispiel im Projektwiki der Zentrale für Unterrichtsmedien im Internet unter <https://projektwiki.zum.de> (eine Einführung für Lehrkräfte findet sich unter https://projektwiki.zum.de/wiki/Hilfe:Hinweise_für_Lehrer).

Thematische Erweiterung der Ausstellung

Der Besuch der Ausstellung kann auch zum Anlass genommen werden, sie in einem kleinen Projekt um eigene Themen zu ergänzen. So könnten die Lernenden etwa zu weiteren zeitgeschichtlichen Ereignissen recherchieren, die sie für die Entwicklung und Gegenwart Europas für wichtig erachten. Vor allem bietet es sich im Sinne der Lebensweltorientierung aber natürlich an, den Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, Mini-Ausstellungen zu Themen zu gestalten, die ihnen auch persönlich am Herzen liegen.

Nach dem Besuch der Ausstellung werden Kleingruppen gebildet. In Brainstormings wird zunächst überlegt: Wo ist Europa für uns relevant? Gibt es persönliche Erlebnisse, die wir mit Europa verbinden? Welche Themen vermissen wir in der Ausstellung? Denkbar wären hier etwa Themen wie Urlaub, Familiengeschichte, aktuelle politische Fragen (EU-Wahlen, Brexit, Nationalismus), Musik, Essen etc.

Mit Hilfestellung der Lehrkraft machen sich die Kleingruppen daran, zum gewählten Thema eine Mini-Ausstellung vorzubereiten. Nötig ist es dazu, sich auf ein relativ eng umgrenztes Phänomen zu beschränken, inhaltliche Recherchen anzustellen und – für den Ausstellungskontext besonders wichtig und sicher auch besonders motivierend – nach eigenen Fotografien und ggf. auch weiteren Abbildungen und Objekten zu suchen. Je nach Gegenstand können die Schülerinnen und Schüler zum Beispiel nach Pressefotografien recherchieren, aber auch Kopien eigener Fotos (etwa aus dem Familienalbum) mitbringen, entsprechende Motive selbst fotografieren oder Collagen aus Zeitungsschnipseln erstellen.

Im nächsten Schritt geht es darum, die Ergebnisse für die Ausstellung aufzubereiten. Dazu sollten die gewählten Fotografien oder Objekte sinnvoll mit Begleittexten kombiniert werden. Wichtig ist es, die Lernenden zu einer genauen Dokumentation ihrer Funde anzuhalten. Für Fotografien bedeutet dies zum Beispiel, eine Bildlegende mit Fundort, Aufnahmedatum und -ort, Anlass, abgebildeten Personen/Ereignissen, Fotografin bzw. Fotograf etc. zu erstellen. Die Ergebnisse können – je nach Zeit und Ressourcen – als Plakate gedruckt oder auch schlicht auf Pinnwänden gestaltet und den Tafeln der Fotoausstellung hinzugesellt werden. Abgeschlossen wird das Projekt mit einer feierlichen Eröffnung der „Sonderausstellung in der Ausstellung“ und der Präsentation der neuen Tafeln – im Klassenrahmen oder vielleicht sogar als öffentliche Veranstaltung oder unter Einladung weiterer Schulklassen.

Zum Weiterlesen

- Ralf Bertscheit: Bilder werden Erlebnisse. Mitreißende Methoden zur aktiven Bildbetrachtung in Schule und Museum. Mülheim an der Ruhr 2001.
- Christoph Hamann: Bildkompetenz im Geschichtsunterricht. Interpretieren und individualisieren. Historisches Lernen mit Bildquellen. Hg. vom Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM). Ludwigsfelde 2012.
- Bärbel Kuhn/Susanne Popp/Jutta Schumann/Astrid Windus (Hg.): Geschichte erfahren im Museum. St. Ingbert 2014.
- Jelko Peters: Methodenlexikon für den Geschichtsunterricht. 128 Anregungen und Vorschläge zur Gestaltung des historischen Lernens und Entwicklung von Lernaufgaben. St. Ingbert 2016.
- Birgit Wenzel: Kreative und innovative Methoden. Geschichtsunterricht einmal anders. Schwalbach/Ts. 72017.

Impressum

Das Projekt entstand in Kooperation zwischen der Agentur Magnum Photos in Paris, der RWTH Aachen, Institut für Politische Wissenschaft, und der StädteRegion Aachen, Stabsstelle Kultur.

Prof. Dr. Christian Kuchler

Johannes Kuber

RWTH Aachen University

Institut für Politische Wissenschaft

Didaktik der Gesellschaftswissenschaften

Mies-van-der-Rohe-Str. 10

52074 Aachen

www.dg.rwth-aachen.de

Andréa Holzherr

Global Exhibitions Director

Magnum Photos International Paris

www.magnumphotos.com

Dr. Nina Mika-Helfmeier

StädteRegion Aachen

Leiterin der Stabsstelle Kultur

Zollernstr. 10

52070 Aachen

www.kuk-monschau.de/aktivitaeten-projekte/projekte.html

Fragen zur Organisation beantwortet das Team der Stabsstelle Kultur bei der StädteRegion Aachen:

Paula Schoop, Telefon 0241/5198-2612

Gestaltung: **Bernd Held**, HELD Kommunikationsdesign, Aachen

Das Projekt wurde durch das Land NRW im Rahmen der Regionalen Kulturförderung, die StädteRegion Aachen und den KuK e. V. finanziert.

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

